

Kurt Dantzer

Die Praxis der Mystik Geistliche Führung und Gemeinschaft

Welche Funktion hat die Gemeinschaft nach innen und nach außen?
Wie gestaltet sich das Lehrer-Schüler-Verhältnis?

I.

Lassen Sie mich zunächst von konkreten Erfahrungen erzählen. Mein geistlicher Weg, soweit er mich auf mystische Pfade führte, begann in Gemeinschaft mit anderen Meditierenden und Suchenden, wie ich einer war. Er führte dann früh zur Begegnung mit einem besonderen Lehrer. Als Mitglieder des damals noch jungen Loccum Arbeitskreises für Meditation (LAM) trafen wir uns Anfang der 80er Jahre zu unserer jährlich stattfindenden einwöchigen Fortbildung. Wir hatten den Meditations-lehrer Franz-Xaver Jans, Psychotherapeut und katholischer Theologe aus der Schweiz, eingeladen, uns in die Weise des christlichen Herzens-gebetes einzuführen.

Ich wusste als junger Pastor zwar in Umrissen von diesem Weg des meditativen Gebetes, kannte in Auszügen auch die „Aufrichtigen Erzählungen eines russischen Pilgers“, einen Klassiker der Literatur zum Herzensgebet, hatte aber bisher einen großen Bogen darum gemacht. Denn für einen, der die Arbeit am Verstehen des christlichen Glaubens im Theologiestudium und auch danach als eine Befreiung erlebt hatte, führte die Sprache dieses Buches eher in die Enge einer überwunden geglaubten Frömmigkeit. Gleichwohl war ich schon längst darüber hinaus, meinen christlichen Glauben nur verstehen und nur in der Verkündigung und im sozialen Handeln praktizieren zu wollen.

Die Begegnung mit Gott in der Stille, die Erfahrung der Nähe Gottes im Schweigen und Hören wurde angesichts der allgemeinen Hektik und der besonderen beruflichen Belastungen als Gemeindepfarrer zunehmend mein Thema – und nicht nur meins. Darum hatten wir uns im LAM ja zusammengefunden.

Wir, durchaus nicht ungeübt im seelsorgerlichen Gespräch, erzählten uns von unseren Suchbewegungen, lernten von erfahreneren Männern und Frauen das Meditieren, tauschten uns über unsere persönlichen Erfahrungen aus und entwickelten dabei, fast nebenher, eine Kultur des persönlichen Glaubensgespräches: nahe an den eigenen Fragen, nahe an konkreten Erlebnissen, nahe auch an den biblischen Glaubens-erfahrungen und -bildern und mit dem Versuch, ohne die bei uns gängigen theologisch oder kirchlich vorgegebenen Sprachmuster auszukommen. Nur was uns einen eigenen Weg zur Gotteserfahrung in der Stille, zur Selbsterkenntnis und zur Aufmerksamkeit für unsere Mitmenschen und Mitwelt eröffnete, das zählte.

Da wir damals erst am Anfang unserer Suche nach den verborgenen Schätzen christlicher Mystik waren und einigen von uns Meditationserfahrungen aus buddhistischen (Za-Zen, Ikebana, Vipassana) und hinduistischen (Yoga) Traditionen durchaus zur Verfügung standen, hatten wir uns auch diesen geöffnet. Das brachte uns innerkirchlich etlichen Argwohn ein. Der Synkretismusvorwurf wurde uns gegenüber nicht nur einmal ausgesprochen. Hier half uns die Gemeinschaft im Üben, im Austausch von Erfahrungen und in der theologischen und psychologischen Reflexion. Nach innen konnten wir uns unseres Weges als Suchbewegung versichern. Nach außen konnten wir argumentativ vertreten, was wir für nötig hielten, damit die Kirche als Organisation spirituell lernfähig bliebe und Menschen in unserer Gesellschaft die Chance bekämen, zur Stille zu finden.

Die institutionelle Nähe zu der programmatisch dialog-offenen Evangelischen Akademie Loccum (EAL) bot uns dabei nicht nur den manchmal nötigen Schutz, sondern auch organisatorische und logistische Unterstützung. Ein Studienleiter in diesem Haus war Mitglied unseres Arbeitskreises und führte nebenamtlich unsere Geschäfte, der Akademiedirektor unterstützte ausdrücklich unseren Weg.

Es war unser erklärtes Ziel, um der vielen Suchenden und um der Kirche willen als ein Arbeitskreis für Meditation für andere sichtbar zu werden. Ein eigenes Programmheft lud zu Meditationskursen und -gruppen an vielen Orten, in vielen Bildungshäusern in Norddeutschland und in Berlin ein. So geschieht es noch heute.

Ich schildere dieses relativ ausführlich, weil für uns das Thema Gemeinschaft der Übenden und Lernenden zusammenhängt mit dem Thema Gemeinschaft der Glaubenden in der Kirche. Dieser Zusammenhang war unter uns zwar nicht unumstritten. Die Diskussion darüber hat uns jedoch später geholfen, zu unterscheiden zwischen der Aufgabe jedes und jeder Einzelnen, den eigenen Glaubensweg zu gehen, und einem Individualismus, der nur noch die Verständigung mit gleich Gesinnten sucht.

II.

Ich komme zurück zu der Begegnung mit Franz-Xaver Jans. Damals in Herbst 1981 im Lutherstift in Falkenburg (bei Delmenhorst), hatten wir diesen – den meisten von uns unbekannt – Meditationslehrer zu Gast und ließen uns einführen in das christliche Herzensgebet. Er verwandte – für mich ungewöhnlich – viel Sorgfalt darauf, dass wir unseren Leib und Atem wahrnehmen und wertschätzen lernten. Er öffnete uns den Blick für die unbewussten Dimensionen unserer spirituellen Suche. Er vermittelte uns eine Ahnung davon, wie eng die je eigene spirituelle Suche mit einem persönlichen Reinigungsweg, der *via purgativa*, verbunden ist. Und er leitete uns an, aus der Fülle von heiligen Worten und Gebetsrufen unserer

biblischen Tradition unser eigenes „Herzenswort“ zu finden, ein Wort, das wir im Rhythmus unseres Atems innerlich zu meditieren begannen: Meditation als hörendes Gebet.

Nicht nur ich war bald überzeugt von der Art, wie uns dieser Mann auf den Weg brachte. Wir luden ihn darum für das folgende Jahr wieder ein. Und darauf noch einmal. Dann aber teilte er uns mit, dass er nur noch mit denen weiter arbeiten wolle, die ernsthaft vorhätten, auf diesem Weg weiterzugehen. Es bildete sich nun innerhalb unseres stark angewachsenen Arbeitskreises eine Schülergruppe von Franz-Xaver Jans (was dem LAM gruppenspezifisch durchaus Probleme einbrachte).

Wir sind in dieser Gruppe von bis zu 24 Frauen und Männern über einen Zeitraum von 25 Jahren zusammen geblieben und haben uns jährlich ein- bis zweimal zum Üben und zu Gesprächen mit unserem Lehrer getroffen. Manche von uns fuhren auch zu Kursen mit ihm in die Schweiz. Alle hatten die Möglichkeit zu brieflichem oder telefonischem Kontakt.

Eine einschneidende Veränderung gab es für die Gruppe, als „der Franz“ uns dazu anleitete, uns in kleinen selbst gewählten Untergruppen von 3 bis 5 Personen untereinander zu begleiten. Diese „Angelusgruppen“, wie wir sie nennen, trafen und treffen sich immer noch regelmäßig in selbst bestimmtem Rhythmen. Sie sind zu einem tragenden Element unseres spirituellen Weges, der Via Cordis, geworden, auch jetzt, nachdem wir uns in der Großgruppe voneinander verabschiedet haben.

Meine Angelusgruppe – wir sind zwei Männer und drei Frauen und wohnen verstreut in einem Raum von Hamburg bis südlich von Göttingen – sehe ich etwa alle sechs Wochen. Bei unseren halbtägigen Zusammenkünften lernen wir, eigenverantwortlich auf unseren Weg zu achten, uns gegenseitig Raum zu geben, aufeinander zu hören, uns in Krisen beizustehen, aber auch, wo nötig, uns zu konfrontieren. Unsere je eigenen Begabungen und Charaktere kommen dabei selbstverständlich ins Spiel. Gemeinsame Grundlage ist die Übung im Herzensgebet und in der liebenden Aufmerksamkeit für die Gegenwart Gottes und unserer Mitwelt.

Unser persönlicher Kontakt zum gemeinsamen Lehrer ist heute unterschiedlich intensiv. Da wir fünf mittlerweile alle Kontemplationslehrerinnen und -lehrer in der großen Weggemeinschaft VIA CORDIS geworden sind, treffen wir uns mit ihm und den anderen Beauftragten aus der Schweiz, aus Österreich und Deutschland einmal im Jahr zum Üben, zum Erfahrungsaustausch und zur Intersession. Denn die geistliche Begleitung anderer braucht selbstverständlich das begleitet Werden durch andere.

III.

Dem bisher Dargestellten kann ich nun zwanglos einiges Grundsätzliche zu dem in der VIA CORDIS-Weggemeinschaft gelebten Lehrer-Schüler-Verhältnis und auch zur Bedeutung der Gemeinschaft anfügen.

Die Beziehung zwischen Lehrer und Schüler, Schüler und Lehrer entsteht da, wo Menschen ernsthaft auf der spirituellen *Suche* sind. Ob diese erleben möchten, dass es Gott in ihrem Leben wirklich gibt, ob sie einen wirklichen Grund zu vertrauen finden oder wieder finden wollen, ob sie ihre begrenzten Möglichkeiten zu lieben revidieren und erweitern wollen, ob sie nach einer ihnen gemäßen Form fragen, in der sie ihre Gottsuche leben können – „ ... immer ist im Herzen Raum für mehr ... „ (Nelly Sachs), wenn sich der Wunsch nach einer geistlichen Begleitung regt. Und es ist zumindest eine Ahnung da, dass das Finden Wollen mit einem Weg verbunden ist, einem langen *inneren Weg*.

Wie ich in meinem persönlichen Bericht schon angedeutet habe, wird ein Lehrer von sich aus zwar entscheidend wichtige *Impulse* für diesen inneren Weg geben, doch die *Initiative* für eine engere und dauerhafte Zweier-Beziehung in der geistlichen Begleitung geht von dem Schüler / der Schülerin aus. Diese fragen und bitten, und der Lehrer / die Lehrerin wird sich dem nicht entziehen, sondern stellt sich zur Verfügung.

Ein geistlicher Lehrer / eine Lehrerin wird umso eher um Begleitung gebeten, als er / sie überzeugend den Eindruck vermittelt, auf dem eigenen spirituellen Weg erfahren zu sein. Die auf dem Übungsweg gewonnene innere Haltung und das alltägliche Verhalten zu sich selbst und zu anderen machen den Lehrer / die Lehrerin vertrauenswürdig – oder eben nicht. Das Kriterium der *Kongruenz*, der Echtheit, wirkt meistens von sich aus.

Damit es zu einer *dauerhaften Beziehung* kommen kann, braucht es auf Seiten des Begleiters / der Begleiterin aber noch mehr:

- dem Gegenüber im Gespräch gastlich Raum geben, ihm *aktiv* und „zur Klärung *zuhören*“,
- sich dem anderen warmherzig und mit *Empathie* zuwenden,
- sich *frei* halten von *Bewertungen* und Beurteilungen anderer,
- den anderen in seiner *Andersartigkeit* wahrnehmen und *wertschätzen*,
- die eigenen *Schatten eingesehen* haben und mit Übertragungen und Projektionen umgehen können.

Zumindest letzteres, die *Schatteneinsicht*, stellt sich unweigerlich auf dem Reinigungsweg des Herzens ein. Der eigenen inneren Verknotungen und Widerstände, der Verletzungen und Ängste, des Fehlverhaltens und des schuldig Gewordenseins bewusst zu werden, ist eine Gnade – wenn wir dies *in der Gegenwart Gottes* ansehen lernen und wenn wir es zur allmählichen *Wandlung* durch die göttliche Liebe freigeben.

Dieser eigene Lern- und Wandlungsprozess hat zwar durchaus etwas Schmerzliches, aber er ist nicht selbstquälerisch; denn er eröffnet der Seele *neue Freiräume*. Er lässt den Lehrer / die Lehrerin im Blick behalten, dass sie

- mit dem Gegenüber *gemeinsam auf dem Weg* zu Gott sind,
- die verborgene *Sehnsucht* des anderen entdecken und erkennen helfen,
- dessen *Eigenkräfte* wertschätzen,
- dessen *Gefühle* und *Wünsche* annehmen,
- das *Zusammenwirken* von Körper, Seele und Geist zu beachten haben,
- die Fähigkeit, die *Geister* zu *unterscheiden* (diakrisis), fördern,
- in der Grundhaltung von *Sanftmut* und *Geduld* auf Gottes Anspruch hinweisen,
- mit *Wohlwollen* den anderen konfrontieren und herausfordern,
- die *Lebens- und Skriptmuster* erkennen helfen,
- die *Spuren Gottes* auf dem Lebensweg entdecken und erkennen helfen,
- und helfen, sich mit der eigenen Lebensgeschichte *auszusöhnen*.

Der kontemplative Weg des Herzensgebets schließt all diese Aspekte innerer Arbeit auf dem Reinigungsweg mit ein. Wo dies vernachlässigt wird, werden die eigenen „Stolpersteine“ zu unüberwindlichen Hindernissen für die Begegnung mit Gott. *Kontemplation* bedeutet ja, mit dem Geheimnis der göttlichen Liebe in einem Raum (con templum = zusammen im umfriedeten Bezirk) zu verweilen und in dieser liebenden Gegenwart Gottes Geborgenheit und Frieden, also innere Beheimatung zu finden. Das eigene Gefäß, den inneren Resonanzraum für das Herzenswort Gott hinzuhalten und ihn durch sein Wort wirken zu lassen, das ist es.

Der geistliche Begleiter / die Begleiterin soll dabei nichts weiter tun, als hierfür hilfreiche Hinweise geben, ermuntern, erinnern, aufrichten, konfrontieren – nach dem *Maß*, also nach den Fragen und den Versuchen und dem Fassungsvermögen *des Begleiteten*. Er / sie sieht sich und diesen Prozess spiritueller Begleitung nur als Teil einer umfassenderen Beziehung, in der Gott uns begegnet. Gott trifft uns immer in unserer *Gegenwart* an, so wie wir gerade da sind, nicht in unseren Idealbildern, nicht im Gestern oder Morgen.

Darin liegt ein Moment von Ohnmacht Gottes, die Selbstbegrenzung göttlicher Wirkungsmacht. Sollte da der Lehrer / die Lehrerin etwa mächtiger sein wollen? Darin liegt jedoch auch die göttliche Macht der Wandlung. Sie wirkt *hier und jetzt befreiend*. Nur dem soll die Begleitung dienen.

IV

Die Begegnungen in der *Gemeinschaft* der Lernenden haben da grundsätzlich keine andere Bedeutung. Sie sind das Übungsfeld für soziale Beziehungen und für eine *Kommunikation*, die von der Stille begleitet wird.

Das *Üben* in der Gruppe stärkt uns als Einzelne, es motiviert und korrigiert und regt uns an für die Zeiten, in denen wir allein üben und unseren Alltag in ganz anderen Zusammenhängen zu bewältigen versuchen. Die *Gespräche* helfen uns zur Klärung und zum gegenseitigen Verstehen. Die *Gottesdienste*, v. a. die Eucharistiefiern, verbinden uns mit unserer Glaubenstradition und nehmen uns – stärkend und herausfordernd – hinein in die „Gemeinschaft der Heiligen“.

Es stimmt: Die *Stille* stiftet Gemeinschaft unter den Stillen. Sie schafft Nähe und Vertrautheit. Denn sie öffnet die Einzelnen für den gemeinsamen tragenden Grund, der Vertrauen ermöglicht. Sie bringt Ruhe und Entspannung in die Kommunikation – wenn sie die engagierte Arbeit unterbrechen darf, wenn sie den Raum bekommt, den sie braucht, um zu wirken, wenn sie ein tragendes Gefäß sein darf.

Aber diese Nähe und diese Ruhe ist fragil, weil die Stille in uns so zart und zerbrechlich ist. Die *Fallstricke* zwischenmenschlicher Beziehungen lauern hier ebenso wie anderswo. Ob es Übertragungen oder Projektionen sind, Konkurrenzgefühle oder Neid, Machtbedürfnisse oder Ängste, zu kurz zu kommen – die ganze Breite „menschelnder Möglichkeiten“ gibt es auch hier.

Es kommt darauf an, dass die Gemeinschaft Formen und Regeln dafür findet, dass diese Störungen offen ausgesprochen und durchgesprochen werden. Sie lassen sich nicht überspielen oder „wegmeditieren“, und sie zu tabuisieren und zu verdrängen, ist, wie wir wissen, kontraproduktiv.

Eine Frage dabei ist, ob die aufgetretene Störung die ganze Gemeinschaft betrifft oder Einzelne. Vieles lässt sich in Kleingruppen besser besprechen. Dazu brauchen es Regeln, die dieses ermöglichen: Verschwiegenheit, nicht vergleichen, nicht bewerten, nicht verallgemeinern, nicht über andere sprechen, von sich selber sprechen etc..

Wir haben im LAM gute Erfahrungen mit den sog. Dreiergruppen gemacht, die ein fester Bestandteil bei jedem Treffen sind.